

15. Das Mittelalter als Grundlage der Neuzeit.

Von Dietrich Schäfer („Weltgeschichte der Neuzeit“, I. Band, Berlin 1907, E. S. Mittler & Sohn).

Zwischen den Tagen des Augustus und der Eroberung Konstantinopels liegen fast anderthalb Jahrtausende. Wer diesen Zeitraum überblickt, dem wird als eine der merkwürdigsten Tatsachen auffallen, daß in dieser langen Folge von Jahrhunderten der Schauplatz geschichtlichen Lebens sich wohl verschob, nicht aber erweiterte. Zieht man das vorausgehende Jahrtausend oder die kurze Spanne Neuzeit zum Vergleiche heran, so hebt sich diese Eigentümlichkeit noch deutlicher ab.

Die Römische Republik hatte das Mittelmeer zu einem Binnengewässer ihres Staatswesens gemacht. Der Zusammenbruch des Weströmischen Reiches und das Aufkommen des Islam zersprengten diese einheitliche Kulturwelt. Die gesamte Nordküste Afrikas und Romes vorderasiatische Lande lösten sich vom Schicksal Italiens und der abendländischen Teile des Römerreichs und gingen ihre gesonderten Wege. Über die Straße von Gibraltar und die Gewässer der Propontis hinweg vermochten arabische und osmanische Träger des Mohammedanismus im Westen und Osten europäischen Boden zu gewinnen, einerseits bis über die Pyrenäen vorzustoßen, andererseits die Balkanhalbinsel zu erobern. Christliche und abendländische Kultur sah sich in der Zeit ihrer äußersten Einengung, als die Schlacht bei Poitiers geschlagen wurde, auf die schmale Basis der Lande von der Loire bis zum Rheine gestellt.

Aber von da an wuchs ihr Geltungsbereich wieder. Sie fand nicht nur die Kraft, die europäischen Teile des Weströmischen Reiches unter ihre Herrschaft zusammenzufassen, sie vermochte auch neue Gebiete zu gewinnen, vor allem die Sitze der Germanen in Mitteleuropa, dann angrenzende, von Slawen, Magyaren und Völkern lettischen und finnisch-estnischen Stammes bewohnte Länder. Doch blieben das östliche Küstenland des Baltischen Meeres und die Karpaten mit einer beide verbindenden, unter Schwankungen verlaufenden Linie die äußersten Grenzen, bis zu denen abendländisches Geschichtsleben im Mittelalter seine Kreise zog. Die russische Welt stand ihm fern. Es war ein Gebiet, das an räumlichem Umfang dem römischen Weltreiche nicht unwesentlich nachstand. Die regellosen Versuche der Kreuzfahrerzeit, im Orient wieder Fuß zu fassen, haben dauernden Erfolg nicht gehabt.

Einen ähnlichen Eindruck einer in ihrem Gesamtergebnis rückläufigen Bewegung kann man empfangen, wenn man den Blick auf die staatliche Ausgestaltung der mittelalterlichen Kulturwelt richtet. Der geschlossenen Einheit des Römerreichs steht die vollendete Zersplitterung gegenüber. Das nationale Staatsleben der antiken Mittelmeervölker war im Römertum untergegangen. Erst die germanischen Völker haben den Gedanken nationaler Staatengliederung wieder in die abendländische Geschichte eingeführt, ihn dann zum vollen Siege gebracht, allerdings nicht ohne Schwankungen. Die Monarchie Karls des Großen vereinte alle germanischen Staatsbildungen des Festlandes zu einem fränkischen Gesamtreiche. Das Interesse der Kirche und ihres römischen Leiters an einer starken, die ganze Christenheit umfassenden weltlichen Gewalt kam ihr entgegen. Durch die Wiederbelebung des römischen Kaisertitels ward der neuen Weltmacht der Glanz der wohl niedergeworfenen, aber noch immer vom Nimbus der Geschichte umstrahlten und durch tausend Erinnerungen redenden Vorgängerin verliehen. So hatte der germanische Sondertrieb mit dem Gedanken